

Paul Brassley, Yves Segers,
Leen van Molle (Hg.)
War, Agriculture, and Food
Rural Europe from the 1930s
to the 1950s

Routledge, New York 2012, 286 S., € 99,90

Der Sammelband ist das Ergebnis zweier Konferenzen in Lissabon (2008) und Löwen (2009). Die HerausgeberInnen haben das sehr hilfreiche Einleitungs- sowie das Schlusskapitel verfasst, in denen sie die Fragestellung explizieren und die Ergebnisse summarisch vergleichend zusammenführen. Die leitende Fragestellung lautet, ob und wie der Zweite Weltkrieg die Nachkriegslandwirtschaft und den ländlichen Raum in Europa betraf und veränderte, ob also der Zweite Weltkrieg aktiv oder nur beschleunigend auf diesen im Wandel begriffenen Wirtschaftsbereich einwirkte. (1, 246) Der Band ist in vier Teile untergliedert. Der erste beinhaltet zwei übergeordnete, von Giovanni Federico und von Paul Brassley verfasste Kapitel, die sich wesentlich quantitativ vergleichend aus einer internationalen Perspektive mit der Frage der Dis-/Konti-

nuität beschäftigen. Federico zeigt anhand der landwirtschaftlichen Produktivität (seinen Berechnungen liegen die Bruttoleistung und die Totale Faktorproduktivität zugrunde), dass nach dem Zweiten Weltkrieg in den meisten Staaten ähnlich rasch wieder das Vorkriegsniveau erreicht wurde wie nach dem Ersten Weltkrieg. Zudem betont er, dass zwischen 1967 und 1992 das prozentuale Wachstum der Totalen Faktorproduktivität in der Landwirtschaft in fast allen Ländern stärker anstieg als dasjenige der Industrie. Die staatlichen Interventionen erachtet er als zentrale Ursache für die erfolgten Produktivitätseinbussen während des Kriegs. Brassley beschäftigt sich mit dem Agrargüterhandel. Das mit Abstand meistgehandelte Gut (nach Gewicht) sowohl vor, während wie nach dem Krieg sei Weizen. Die Futtermittel sind das Gut, dessen Handel am stärksten einbrach. Er interessiert sich analog zu Avner Offer's Studie zum Ersten Weltkrieg für die Frage, ob der Handel mit Nahrungsmitteln kriegsverlängernd wirkte, indem zum Beispiel Frachtraum für die Nahrungsmittelversorgung verwendet wurde statt für den Transport von Kriegsmaterial. Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg erachtet er fehlende Nahrungsmittel nicht als ausschlaggebend für das Ende des Zweiten Weltkriegs. Er sieht aber auch keinen Spielraum, wie beispielsweise Grossbritannien anders hätte agieren können, ohne die Nahrungsmittelversorgung zu vernachlässigen. Die statistischen Daten dagegen stützen Adam Tooze's These, gemäss der für das nationalsozialistische Deutschland die Beschaffung von Rohmaterial (unter anderem Nahrungsmittel) für die Invasion der UdSSR entscheidender Anlass gewesen sei. Eine grosse Veränderung, die der Zweite Weltkrieg für den Agrarhandel brachte, weist Brassley dem weitgehenden Wegfall von Zentral-europa als Exportregion für Westeuropa zu. Diese Rolle übernahm bereits während

des Kriegs und auch in den Jahren danach die USA.

Die Beiträge des zweiten Teils untersuchen die staatliche Regulation und die agrarpolitische *policy*. John Martin und Ernst Langthaler befassen sich in ihrem Beitrag mit Grossbritannien und dem anekdotierten Österreich, Juan Pan-Montojo schreibt über Spanien mit einem vergleichenden Blick auf Portugal und Zsuzsanna Vargas Beitrag untersucht Ungarn. Im dritten Teil werden die Beziehungen zwischen Staat und Landwirten für die Länder Dänemark (Mogens R. Nissen), Irland und Schweiz (Peter Moser und Tony Varley), Schweden (Carin Martiin) sowie Britannien (Brian Short) untersucht. Die Beiträge sind durchwegs sehr informativ und arbeiten präzise ähnlich verlaufende Entwicklungen heraus, indem sie diesen die Besonderheiten der jeweiligen nationalstaatlichen Verhältnisse zur Seite stellen. Besonders hervorzuheben ist an diesen Beiträgen, dass sie nicht nur die europäische Vielfalt zeigen, indem so unterschiedliche Länder wie Spanien, Dänemark und Ungarn behandelt werden, sondern dass einige darum bemüht sind, im direkten Vergleich zwei Staaten parallel zu thematisieren. Während Moser und Varley dies mit einem besonderen Augenmerk auf die landwirtschaftlichen Organisationen und deren Beteiligung an staatlichen Entscheidungen und dem Vollzug tun, fokussieren Martin und Langthaler auf die unterschiedlichen Wege der Produktivitätssteigerung in England und dem heutigen Österreich.

Der vierte Teil ist den ländlichen Identitäten in Deutschland (Gesine Gerhard), Britannien (Clare Griffiths) und Frankreich (Edouard Lynch) gewidmet. Die Überschrift für diese drei Beiträge ist meines Erachtens irreführend, denn verhandelt werden hauptsächlich Fremdwahrnehmungen, in den Medien zirkulierende Bilder und politische Propaganda. Gerhard beschreibt den verlangsamten Agrarwandel

im nationalsozialistischen Deutschland, dem ein tief greifender Strukturwandel nach Kriegsende mit unterschiedlicher Ausprägung in Ost und West folgte. Griffiths arbeitet den Prestigegegewinn heraus, den die Landwirtschaft als Nahrungsmittelproduzent während des Kriegs in Britannien erfuhr. Gleichsam veränderte sich damit das Selbstverständnis der Farmer und nach dem Krieg auch die verwendete Infrastruktur, Methode und Organisation grundlegend. Lynch zeichnet das spannungsvolle und wechselhafte Verhältnis zwischen Stadt und Land am Beispiel des Schwarzmarktes in Frankreich nach.

In ihrer Konklusion erwähnen die HerausgeberInnen noch einmal die lange Geschichte des Zusammengehens von Krieg, knappen und teuren Nahrungsmitteln und damit einhergehend erhöhten landwirtschaftlichen Gewinnen, die auch für die beiden Weltkriege festzustellen seien. Sie erwähnen auch, dass die internationalen Institutionen, Agenturen und Abkommen sowohl in der existierenden Forschungsliteratur als auch in diesem Band noch nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhalten. Was die grundlegende Fragestellung nach dem Zweiten Weltkrieg als Akteur des Wandels betrifft, erachten sie es für umso wahrscheinlicher, dass der Krieg dafür verantwortlich zeichne, je grösser der Wandel in einem der untersuchten Bereiche sei. Sie sehen dies insbesondere hinsichtlich der vor dem Krieg importabhängigen Staaten für die agrarpolitischen Ziele und Mechanismen bestätigt. Die ab den 1930er-Jahren aufgrund der Agrarkrise eingeführten staatlichen Interventionen konnten – nach dem Krieg als Strukturnotwendigkeit betrachtet – fortbestehen. Bezüglich der Produktivität halten sie fest: der Input und damit auch der Output gehen zurück (Ausnahmen von der Regel sind Britannien, Schweden und weitere neutrale Staaten). Als Gründe für den raschen Produktivitätszuwachs nach

dem Krieg heben sie den technischen Wandel hervor, der während des Kriegs teilweise unter Zwang eingeführt wurde sowie allenfalls das durch Kriegsprofite ermöglichte erhöhte Investitionslevel. Das Ergebnis betreffend Wahrnehmung der Landwirtschaft und des ländlichen Lebens sei ambivalent und bedürfe weiterer Untersuchungen. Insgesamt kommen sie aber zum Schluss, dass der Zweite Weltkrieg mehr Akteur des Wandels als eine blosse Zeit des Wandels war.

Roman K. Abt (Basel)